

ausgesetzt, erlauben Sie ihn mir und Ihr Ruf soll bald gemacht seyn!""

"" Ueberhaupt darf ich, als ein alter vielerfahrener Practikus, wohl einigen Rath Ihnen ertheilen und einige Fragen mir erlauben. — Der Porter ist ganz delicat! may I trouble you for som oysters! — Zuerst, was wollen Sie schreiben? — Am gesuchtesten sind historische Romane und schauerliche Novellen. Zu den letzteren möchte ich um so eher rathen, da sie aufgewärmt noch schmackhaft bleiben; Sie lassen sie zuerst in einem Journale oder Almanache einrücken, und geben sie einige Jahre später in Ihren sämtlichen Werken heraus und zwar à la sauce piquante, wie der Phantastus, oder die Serapionsbrüder.""

Die Almanachomanie.

Wenn das Fieber einmal eine Gegend heimgesucht hat, kehrt es alle Jahre wieder,

ohne daß es darum doch eigentlich endemisch geworden, die Luft, die Jahreszeit, bringt es nun einmal so mit sich. So geht es auch mit der Almanachomanie in Deutschland. Jedes Jahr bringt neue Almanache, und unbegreiflich ist es, wie diese Ephemera sich zu erhalten vermögen, da der größte Theil derselben nichts Gutes hat, als den Einband. Die Kosten der äusseren Ausstattung sind so bedeutend, daß wenige Verleger etwas Tüchtiges auf den Inhalt zu wenden begehren, der daher einigen Novellisten von Profession, vorzüglich aber einer Anzahl schreibseliger Damen anheim gefallen.

Fällt nur der Almanach bei seinem ersten Auftreten recht in's Auge, und findet demgemäßen Absatz, hat er erst einmal in den Boudoirs der Damen und den Kammern der Leihbibliothekare das Indigenatrecht erworben, so schleppt der erste Jahrgang den zweiten und dieser wieder den ersten mit sich fort. Selten kauft man Taschenbücher

für sich, gemeiniglich für Andere, die natürlich ihre etwanige abfällige Meinung darüber nicht laut werden lassen dürfen, weil man einem geschenkten Gaul nicht gern in's Maul sieht. Was im ersten Jahre eine freie Gabe, wird im Laufe der Zeit durch die Verjährung eine Servitut und bildet so eine feste Rente für den Herausgeber, die nur durch den Tod des Käufers oder Empfängers erlischt. Nicht die Hälfte der Almanache würde abgesetzt, wenn die Käufer sie für sich behalten sollten, nun aber sieht man nur auf den gepreßten Einband und die Kupferchen, damit das Geschenk wohlthüend in's Auge falle.

Cotta hat in neuerer Zeit den Versuch gemacht, sein Taschenbuch in innerlich wie äußerlich vollendeter Gestalt erscheinen zu lassen, aber fast scheint es, als ob die Idee gleich Anfangs ihn gereuete und er sie deshalb nur halb zu Ende brachte. Was bei einem anderen Buchhändler schon Lob ver-

dienen könnte, weil es den guten Willen beurfundet, ist bei Cotta, wo Wille und Erfüllung stets Hand in Hand gehen können, Mesquinerie. — Welcher anständige Mann möchte mit abgelegten Kleidern eines Anderen sich produciren, wären diese auch noch so prachtvoll?

Die vorzüglichen Kupfer und Wests gediegene Aufsätze weisen der Aglaja den ersten Platz an, den nur das Taschenbuch für Damen ihn streitig machen könnte, spräche nicht eine billige Kritik den erwähnten Tadel aus. — Der große Absatz des Clauren'schen Vergißmeinnichts beruht nicht bloß in der überaus gefälligen Ausstattung desselben, sondern auch darin, daß man für's Geld so viel zu lesen hat, und so Vieles, was den erschlafften Gefühlen der Leserinnen als Stimulus dienet. — Manche haben auf einen sehr verminderten Absatz geschlossen, weil der Spindler den Clauren aus den Leihbibliotheken ver-

drängt hat, aber das glaube ich kaum. Ein gangbares Taschenbuch erhält sich durch die vis inertiae, und so lange es Schneidermamsellen und Kammerjungfern, Fährdriche und Ladenschwengel giebt, wird Claurens Vergißmeinnicht keinesweges aus den Leihbibliotheken weichen. — Der speculative Franckh hatte freilich die Absicht gehabt, durch das Spindlersche Taschenbuch den Feind im eigenen Lager anzugreifen, aber der Versuch mißlang, der Verleger giebt diesem Publico nicht genug zu lesen für's Geld, und Spindler spendirt ihnen zu wenig Millionen und schöne Weiber.

So wie Cotta die nach England verpflanzten Deutschen Taschenbücher theilweise wieder durch die Kupferstiche in ihre Heimath zurück versetzt hat, so haben auch die alten in Taschenbücher über- und untergegangenen Musenalmanache in diesem Jahre ihre Transmetamorphosirung gefeiert. — Auffallend ist

es, wie der Sinn für Poesie, oder richtiger die Lust am Lesen von Versen in den letzten Dezennien abgenommen. — Die Konkurrenz hat die Waare verdorbe nwie man ja auch über die Schlechtheit der Englischen Fabrik- und Manufactur-Erzeugnisse, so häufige Klagen führen hört. — Wahr ist es, die Dichterlinge mißbrauchten die Langmuth des Publicums, welches endlich unwillig ein *toujours perdrix!* nach dem anderen ausrief. In jeder Erzählung wurde gesungen, in Versen kamen die Kindleins auf die Welt, in Versen hauchten die sterbenden Helden ihren Geist aus und nichts Ungereimtes wurde geduldet, als der Inhalt. — Seitdem ein Stollberg gesungen, konnte es auch der übrige Adel thun sans déroger à sa noblesse, und wie der Meister so trefflich singt:

„Spinnenfuß und Krötenbauch
 Und Flügelchen dem Wichtgen;
 Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
 Doch giebt's ein Gedichtchen.“

Dieser Mißbrauch hat endlich aufgehört, das Publicum verdarb sich am hochadeligen Naschwerke den Geschmack und verlangte nach guter nahrhafter Kost. — Die Bersfluth der Almanache hat abgenommen und mit vieler Mühe schmuggelt man sie nur noch als Beiwacht ein, zur Erklärung der Kupferchen und Empfehlung an die Leser. — Die Musenalmanache dieses Jahres, die man am füglichsten nach dem Gewässer, dem sie ihre Entstehung verdanken, als die von der Spree und Elster bezeichnen kann, enthalten ohnstreitig manche Perle. Schade nur, daß man das Geschäft des Tauchers übernehmen und mit Gefahr der Langenweile viel leere Schaalen eröffnen muß, ehe man die Werthvolle findet. — Hätten die Herausgeber derselben die Bescheidenheit Bojens und Bossens, Bürgers und Schillers gehabt, die alljährlich nur ein gar kleines dünnes Sedezbändchen anzufüllen wagten, während diese mit dickleibigen Duodezen anrückten,

die leichtlich zu Folianten anschwellen würden, wenn sie die Vorsicht beobachteten, die Subscriptionsbestimmung für das nächste Jahr zu erlassen, daß jeder Subscribent das Recht haben solle, gratis eine Seite mit seinen Poesien anzufüllen, d. h. ohne daß er dafür etwas zu zahlen brauche; fügte man, im Interesse der Aristocratie, dann noch die Bedingung hinzu, daß der Preis standesmäßig festzusetzen, so würde das dem Buche mehr neue Auflagen verschaffen als dem Schillerschen die Xenien. —

Mißverstehen Sie mich um Gotteswillen nur nicht, als wollte ich, wie die Varenführer und Inhaber von Affenbuden es machen, die allenthalben ihrer Affiche die Worte beizufügen pflegen: „Standespersonen zahlen nach Belieben!“ — Das hieße den armen Verleger ruiniren, dem dann mit gleicher Münze gezahlt würde, d. h. für Verse mit Versen. — Nein, es scheint mir billig, daß die Standes-

personen nach Göttinger Maaße gemessen werden, da ja der erste Musenalmanach von Göttingen ausgegangen. — Die nicht auf dem Tarife stehenden Dichter, wie Fürsten und Könige wage ich natürlich nicht zu taxiren, legt man ihnen aber den eigenen Maaßstab an, (den sie selbst als Dichter sich beilegen) so wären sie unschätzbar, und dürften alleine die Kosten des Unternehmens tragen müssen. —

Diesen standesmäßigen Maaßstab dürfte man indessen nur sine praejudicio in ceteris festsetzen, sonst würden die Buchhändler Zeter schreien, die so schon bei der Honorirung dieser Herren zu kurz kommen. —

Schon wieder dies ungläubige Lächeln, welches heißen soll: „Eulenboeck Du lügst, die Noblesse bezeigt sich nobel!“

Den Henker auch thut sie: ein bürgerlicher Poeta, der Geld hat, schreibt um die

Ehre, ein Adeligler aber, der die Ehre schon mit auf die Welt bringt, schreibt um's Geld.

Der Freiherr von Solangen.

„Der Freiherr von Solangen sucht den Herrn Professor Eulenboeck und folgt mir auf dem Fuße“ — rief der schnell hereinstürzende Kellner.

„„Das Geschäft muß dringend, oder der Herr etwas zudringlich seyn,““ — entgegnete verstimmt unser Held — „„da er unangemeldet einem Fremden auf's Zimmer rückt.““

Der Baron trat ein.

Da das Innere desselben im Verlaufe der Erzählung zur Genüge hervortreten wird, so erlaube ich mir, das Konterfei seines Aeußeren hier zu entwerfen, da dieß sonst unbeachtet vorüber gehen müßte, obgleich es von Wichtigkeit für die Auffassung des Ganzen. — Ich weiß nicht, ob all' meinen